

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Band:** 26 (1943-1944)  
**Heft:** 15

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich  
Inzeraten-Annahme: August Str. 11, G., Stadthofstr. 64, Zürich 2, Telefon 72975, Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postfach-Ronto VIIIb 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /  
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.  
Schiffzettel 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorrichtungen der Inserate - Inzeraten-Schluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.—  
Einzelnummern kosten 30 Rappen /  
Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen /  
Abonnements-Eingabungen auf Postchek  
Ronto VIII b 58 Winterthur

### Sieg und Niederlage?

#### Zur Abstimmung über die Löhne der Lehrerinnen im englischen Parlament

Der englische Lehrerinnenverein ist eine kämpflustige Gesellschaft. Durch viele Jahre hindurch lasen wir seine Zeitung „The Woman Teacher“. Was uns besonders Eindruck machte, war die Fähigkeit und Unermüdbarkeit, mit der die Forderungen der Lehrerinnen geltend gemacht wurden. Im Vergleich zu den englischen Lehrerinnen mit ihrem unabhängigen „gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ war der alte Satz mit seinem „ostero censo“ wohl nur ein Schulbuch.

Und nun schienen die tapferen Streiterinnen den Sieg errungen zu haben: Vor wenigen Tagen erst wurde im englischen Parlament der Antrag eines Mitgliedes, Frau Casalet-Reirs, angenommen, nach dem die englischen Lehrerinnen bei gleichen Verpflichtungen auch gleich bezahlt werden sollten wie ihre Kollegen. Wir freuten uns mit den ausdauernden Kämpferinnen und stellten unsere Betrachtungen rüber an, was man in einem Lande erreichen könne, wo das Frauenstimmrecht besteht und wo es Parlamentarierinnen gebe.

Freilich beunruhigte es uns etwas, daß der Beschluß gegen einen Regierungsantrag gefaßt wurde; wir glaubten aber nicht, daß er zum Ausgangspunkt einer großen Regierungskrise gemacht würde. Als aber sehr rasch die Mittelung erfolgte, der Erziehungsminister Butler habe seine Demission eingereicht und die Regierung werde im Anschluß an die erlittene Niederlage im Parlament die Vertrauensfrage stellen, „we laughed with the other sides of our mouths“, wie der Engländer sagt.

Es ist vielleicht nicht unnötig, unsere Leserinnen daran zu erinnern, daß England keine eigentliche Verfassung besitzt, die für Parlament und Regierung die Amtsbauer festlegen würde. Auf dem Gebiet der Erneuerung der Landesherörden herrscht einzig das Gewöhnlichkeitsrecht. Danach amtiert ein Parlament so lange, als es der Regierung durch die Annahme ihrer Vorschläge sein Vertrauen bekundet. Wird ein Regierungsantrag abgelehnt, so demittioniert die Regierung, und das Volk wird zur Neubestellung des Parlaments aufgerufen. Freilich kam es auch etwa vor, daß die Regierung in unbedeutenden Angelegenheiten eine Schlappe hinnehmen würde, ohne deswegen ihr Mandat dem König zur Verfügung zu stellen. Angefichts der ungewissen Kriegsaufgaben, die zurzeit zu lösen sind, fielen wir es für möglich, daß die englische Regierung den Beschluß des Parlaments als Angelegenheit dritten oder vierten Ranges betrachten und darum ihre Desavouierung nicht traglich nehmen würde. Aber Churchill stellte die Vertrauensfrage.

Vielleicht kam es ihm gelegen, daß es sich in der Differenz zwischen Regierung und Par-

lament um eine Angelegenheit handelte, die mit den großen aktuellen Anliegen der Landesverteidigung nichts zu tun hatte. Er dachte, die Frage der Lehrerinnenlöhne werde in den Hintergrund treten, weil das Parlament durch seine Abstimmung nur noch scheinbar dazu Stellung nehmen werde, in Wirklichkeit aber einsehend müßte, ob es die Leitung der Geschäfte des Landes in andere Hände legen wolle. Er hat sich damit nicht verrechnet: Selbst Frau Casalet-Reir desavouierte lieber ihren eigenen Antrag als die Regierung, und mit ihr machte ein großer Teil des Parlaments eine scheinbare Schwenkung. Für unsere Auffassung von Demokratie ist ein solches Regierungsmänder fragwürdig. Der Engländer tut sich sehr viel auf seine fairness, seinen inneren Anstand, zugut. An diesen Maßstab gemessen, ist das Mänder very far from fair. Jedenfalls bedeutet der Sieg der Regierung in Wirklichkeit nicht eine Niederlage der Lehrerinnen, so daß unser Fragezeichen in der Ueber-

schrift seinen guten Sinn hat. Ein kleines Pflästerchen auf die sehr schmerzende Wunde der Lehrerinnen mag es sein, daß ein männliches Parlamentsmitglied in der Vertrauensdebatte schon einer Wiederaufnahme der abzulehnenden Forderung den Weg zu bahnen versuchte.

Schon 1919 nach Einführung des Frauenstimmrechts hatte sich das damalige Parlament in einer Resolution dahin ausgesprochen, „es sei zweckmäßig, daß die Frauen die gleichen Arbeitsmöglichkeiten in allen Zweigen des Staatsdienstes haben und dafür die gleiche Befolgung beziehen sollten“ wie die Männer. 25 Jahre sind vergangen, und noch ist dies nicht erreicht, wenn auch manche Fortschritte erzielt worden sind. Noch heute bleibt zutreffend, was die Präsidentin des englischen Lehrerinnenvereins 1929 in das Vereinsblatt schrieb, als man einen neuen Vorstoß in der Lohnfrage machte: „Die ungleiche Entlohnung war eine Anomalie, als wir noch kein Stimmrecht hatten; nachdem uns das Stimmrecht gewährt worden ist, ist sie schlimmer als eine Anomalie. Wir wollen dafür sorgen, daß wir sie so rasch wie möglich aus dem Buch der Geschichte streichen.“ Möge der nächste Streikversuch nicht wieder durch ein allerhöchstes Radiermesser bereinigt werden! G. G.

### Am Ostersonntage

Aus „Das geistliche Jahr“ von Annette von Droste-Hülshoff

O lauchze Welt, du hast ihn wieder,  
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!  
O lauchzet, lauchzet, singet Vieder!  
Was duntest du, mein selger Vrid?  
Es ist zu viel, man kann nur weinen,  
Die Freude steht wie Kummer da;  
Wer kann so großer Lust sich einen,  
Der all so große Trauer hat?

Unendlich Weil hat ich erfahren  
Durch ein Geheimnis voller Schmerz,  
Wie es kein Menschenkind kann haben,  
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden  
Und grüßet alle, die da sein;  
Und wir sind frei von Tod und Banden  
Und von der Sünde Mader rein.

Den einen Leib hat er zerrissen,  
Zu waschen uns mit seinem Blut:  
Wer kann um dies Geheimnis wissen  
Und schmelzen nicht in Liebesegut?

Ich soll mich freuen an diesem Tage  
Mit meiner ganzen Christenheit;  
Und ist mit doch, als ob ich wäge,  
Da Unnenbares mich erfreut.

Mit Todesqualen hat gerungen  
Die Seligkeit von Ewigkeit;  
Gleich Säubern hat das Graun bestungen  
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte dich bewegen  
Zu dieser grenzenlosen Huld?  
Ich darf nicht die Gedanken regen  
Auf unreine unermessne Schuld.

Ich, sind denn aller Menschen Seelen,  
Wohl sonst ein überflüssig Gut,  
Sind sie es wert, daß Gott sich anlehen,  
Erheben mich in Angst und Gut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen  
Vor ihm nur des Wunders Reich?  
Und was besteht von Schmach und Peinen  
Wie ein getriebener dunkler Rauch?

Mein Jesus o wolle nicht ergründen,  
Was einmal unergründlich ist:  
Der Stein des Falles harret des Blinden,  
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat ich wert befunden  
In Liebe und Gerechtigkeit;  
Was will ich ferner noch erkunden?  
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen  
Auf meiner Seele Verlichtheit!  
So darf ich auf zum Himmel schauen  
In meines Gottes Heiligkeit!

Ich will mich freuen an diesem Tage:  
Ich freue mich, mein Jesu Christ!  
Und wenn im Flug ich Tränen trage,  
Du weißt doch, daß es Freude ist.

### Zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung

#### Aus dem eigenhässlichen Nachhause

In der Frühjahrsession der Bundesversammlung ist die Frage der Altersversicherung um einen kleinen, aber wesentlichen Schritt vorwärts gerückt. Zwei Stände (Bern und Urikan) haben der Bundesversammlung Antrag auf Schaffung einer eigenhässlichen Alters- und Hinterbliebenenversicherung gestellt anstelle der bisher vom Bund geübten Altersfürsorge. Schon seit 1911 lagen zwei entsprechende Initiativen der Kantone Genf und Neuchâtel vor. Auf Grund dieser Begehren wurde in den zwei letzten Wochen der Ausmaß dieses Zweiges der Sozialversicherung einer eingehenden Beratung unterworfen, und in beiden Mäten wurde der Bundesrat ein imig beauftragt, einen neuen Entwurf zu einem Bundesgesetz über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung vorzulegen.

Somit hat unwiderrüch der Grundhaß der Altersversicherung über denjenigen der Altersfürsorge geliegt.

In dem rechtlichen Anspruch des Versicherten auf eine Versorgung, zu der er durch seine Einzahlungen selbst beigetragen hat, liegt die große Bedeutung und der Wert des Beschlusses.

Wenn unter dem Einfluß der heutigen Anschauungen und unter dem Druck eines eindeutigen Volkswillens die Eintrittsfrage schon von Anfang an als bejaht gelten konnte, so zeigte insbesondere im Nationalrat die ergebnisbestimmte Diskussion, mit welcher ungeheuren Schwierigkeiten die Ausarbeitung dieses Gesetzes zu rechnen hat: Die Frage der Finanzierung, für welche wenigstens teilweise an eine Umföndung der Lohnausgleichskassen für Beamten gedacht wird, der Umfang des Versicherungsfalles, das Verhältnis zu den schon bestehenden kantonalen Altersversicherungen und Berufsversicherungskassen, der Schutz der privaten Versicherungskassen, die Begründung von Altersversicherung und Familienchutz u. a. m. Nationalrat Speiser (Luzern) hat ein weites Wort gesprochen, indem er Zurückhaltung in der Beurteilung von Sonderwünschen empfahl! Wenn der Rat zu stark beladen wird, so läuft er Gefahr, den Hafen nicht zu erreichen.

Bundespräsident Stampfli hat in seinem Schlusswort erklärt, daß der Bundesrat sich der Schwierigkeiten der Durchführung bewußt sei, und daß er den Grundhaß einer allgemeinen Volksoberversicherung befürworte, was die einfachste Lösung wäre. Es ist jedoch unmöglich, sich schon heute auf einen bestimmten Termin für die Einführung der Versicherung festzulegen.

So dürfen wir hoffen, daß die Vorarbeiten für das Bundesgesetz nun in ein aktives Stadium treten werden und daß eine ausreichende Alters- und Hinterbliebenenversicherung als wichtigste Sozialwert nach Kriegsende seine Verwirklichung sehe. A. A.



Vor einigen Jahren besuchte ich Dresden. Vom Morgen bis zum Abend die Stadt durchstreifend, hatte ich keine Veranlassung, mit der Gesellschaft des Hotels, welches ich bewohnte, Bekanntschaft zu machen, bis ich eines Tages zufällig erfuhr, daß in demselben ein Ruße krank darniederliege. Ich begab mich zu ihm und fand in ihm einen Menschen, bei dem die Schindmüch schon den höchsten Grad erreicht hatte. Ich war der Stadt nachgerade überdrüssig geworden und so ließ ich mich bei meinem neuen Bekannten häuslich nieder. Es ist zwar langweilig, einem Kranken Gesellschaft zu leisten, jedoch ist auch die Langeweile angenehm; zudem war mein Kranker guten Mutes und immer zur Unterhaltung aufgelegt. Wir waren beide bemüht, uns die Zeit so gut es ging zu vertreiben, und machten uns über den Doktor lustig. Mein Bandmann erzählte diesem bescheidenen Rahltopf verschiedene Märchen über seinen Zustand, welchen immer stets „längst vorgebegeben“ haben wollte, äßte ihm nach, wenn

er sich über irgend ein außerordentliches, unherdtes Symptom wunderte, warf seine Arzneyen zum Fenster hinaus und dergleichen mehr. Ich bemerkte meinem Freunde zu wiederholten Malen, daß er gut tun würde, beiseiten eine erhabenen Krat zu suchen, um sich von dem Kranken nicht zu isolieren. Aber (mein Bekannter hieß Alexei Petrowitsch S...) fertigte mich immer nur mit Wigen über die Werte im allgemeinen und über den feineren insbesondere ab, bis er einst an einem regnerischen Herbstabend auf meine wiederholten dringenden Bitten mit einem lo hoffnungsvollen Blick, einem so traurigen Kopfschütteln und einem so seltsamen Lächeln antwortete, daß ich einigermaßen darüber erschraf. In derselben Nacht verflimmerte sich sein Zustand und am anderen Tage starb er. Kurz vor seinem Tode verließ ich seine gewohnte Pflanzzeit, er warf sich unruhig auf dem Bette hin und her, seufzte schwer, blühte wehmütig um sich, ergriß meine Hand und mit Anstrengung flüsternd: „Es ist doch schwerer zu sterben“, ließ er den Kopf in die Kissen sinken und brach in einen Strom von Tränen aus. Ich mußte nicht, was ich sagen sollte, und ließ schweigend an seinem Lager. Bald aber befielte er auch diese letzte Schwäche. „Hören Sie“, sagte er, „unser Doktor wird heute kommen und mich nicht mehr am Leben finden, ich kann mich keine Weiraufe bei dieser Entdeckung vorstellen!“ — und noch in diesem letzten Augenblicke verlangte er, die verwunderte Miene des Doktors nachzuschauen. Dann bat er mich, alle seine Sachen nach Rußland an seine Verwandten zu schicken, mit Aus-

nahme eines kleinen Päckchens, das er mit zum Andenken schenkte.

In diesem Päckchen befanden sich Briefe, Briefe eines jungen Mädchens an Alexei und Abschriften der feinen an dieselbe, im ganzen waren ihrer fünfzehn. Alexei Petrowitsch S... kannte Maria Alexandrowna S... seit langer Zeit, wie es scheint, schon seit der Kindheit. Er hatte einen Vetter und sie eine Schwester. In früheren Jahren hatten sie alle zusammengelebt, darauf sich getrennt und sich lang nicht wieder gesehen; später aber hatten sie sich bei einem Sommeraufenthalte auf dem Lande, zuletzt wieder zusammengefunden und in einander — der Vetter Alexei's in Maria Alexandrowna, Alexei aber in deren Schwester, — verliebt. Der Sommer verbrach, der Herbst kam, und sie trennten sich von neuem. Alexei überzeugte sich als verlässiger Mann bald, daß er gar nicht verliebt sei, und gab seine Schöne ganz wohlgenut auf; sein Vetter stand noch beinahe zwei Jahre im Briefwechsel mit Maria Alexandrowna, kam jedoch endlich auch zu der Einsicht, daß er sich und sie betrüge, und beschloß ebenfalls.

Ich kannte Dir, lieber Leser, allerlei von Maria Alexandrowna erzählen. Du wirst sie aber selbst aus ihren Briefen kennen lernen. Alexei schrieb ihr seinen ersten Brief bald nach dem Bruch zwischen ihm und seinem Vetter. Er befand sich damals in Petersburg, reiste von dort plötzlich ins Ausland, wurde krank und starb, wie schon gesagt, in Dresden. Ich habe mich entschlossen, seinen Briefwechsel mit Maria Alexandrowna dem Druck zu

übergeben und hoffe auf einige Nachsicht des Lesers, schon deshalb, weil es keine Liebesbriefe sind — Gott bewahre mich vor solchen! Liebesbriefe werden gewöhnlich nur von zwei Personen — dafür freilich tausendmal nach einander — gelesen, jedem Dritten aber sind sie unerträglich, wenn nicht gar lächerlich.

L.

Alexei Petrowitsch an Maria Alexandrowna

St. Petersburg, den 7. März 1840.

Liebe Maria Alexandrowna!

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen noch niemals geschrieben, lieber aber zu ich es ... nicht wahr, ich habe einen seltsamen Zeitpunkt dazu gewählt? Was mich dazu veranlaßt, ist folgendes: Mein Vetter Theodor besuchte mich heute und, wie soll ich es ausdrücken ... und teilte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, (anders hätte er überhaupt nichts mit), ... daß er in die Tochter eines gewissen hiesigen Herrn verliebt und dieses Mal durchaus entschlossen ist zu heiraten; er habe auch schon den ersten Schritt dazu getan und — ich erkläre, Natürlichkeit heilte ich mich, ihm zu einem lo erfreulichen Ereignis zu gratulieren. Man hat ihm schon lange eine solche Mißthat angetan; dennoch aber verurteilte ich mich in Stillen einigermaßen darüber, denn, obgleich ich mußte, daß zwischen Ihnen und ihm alles zu Ende sei, schien es mir doch ... miß

# Schaffhausen — und was es uns lehrt

Die schöne, frohmütige Rheinstadt an der äusseren Peripherie unseres Landes hat am letzten Samstag wie als Auftakt auf die erste Karwoche, einen Tag des Todes und des Schreckens erlebt, der nicht nur der betroffenen Stadt, sondern dem ganzen Land die Zurückbarkeit des toten Krieges erschlüsselt und zum Bewusstsein gebracht hat. In diesem Mitleid nimmt das Schweizer Volk Anteil am Leid und Unglück der schwer geprüften Stadt, befragt die vielen Taten, die sein Bedauern, der Mitleiden wieder lebendig machen, führt. Es ist nicht das erste unverständliche Krummschießen, wieder Heime, wieder Bauten, und wird nicht sein zu jeder Vorkriegszeit, die irgendwelche Ereignisse bringen kann. Wir denken an Aufnahme von ausgedehnten Kindern und Alten, denken an Verwendung von Kleibern, Lebensmitteln, Bargeld, und erwarten als Frauen die Weisungen der Behörden, sobald die erste Verwirrung sich etwas gelegt haben wird. Wir freuen uns über die von allen Seiten betonte und anerkannte gute Haltung der Schaffhauser, die uns allen Ansporn zu gleicher Gelassenheit und Ermunterung zu gleicher Pflicht gibt.

Wer nicht neben allen rein menschlichen Aspekten steht, auch für uns Frauen die politisch-militärische Seite der ganzen Frage. Es ist nicht das erste Mal, dass Bomben Verletzungen auf unserem neutralen Boden verursacht und Menschenleben gefordert haben. Und immer lauter erhebt sich im Volk die Frage, und immer unwilliger erhebt sich die Forderung nach besserer Ausrüstung unserer Grenzen. Es gibt solche Möglichkeiten für die Tageszeiten: reich große weisse oder rote Tücher mit dem weißen Kreuz längs der Grenze; es gäbe vielleicht auch die Möglichkeit der Informierung ständiger Flugzeuge auf drohendem Weg. Warum soll nur von oben herunter der SOS-Ruf ertönen, und nicht auch von unten herauf, wo die Anzahl der Gefährdeten noch viel größer ist? Für die Nachtzeit heißt es nun endlich die Verbrennung aufheben, denn nach dem furchtbaren Schicksal Schaffhausens hat das Schweizer Volk auch mit Frauen das Recht, ja sogar die Pflicht, von unseren Behörden zu fordern, dass von nun an nur die Interessierten des eigenen Landes in dieser ganzen Frage, und nicht die Wünsche des Auslands maßgebend sein sollen.

In weiten Kreisen wird den amerikanischen Pite-

gern Mitleid und Nachsichtigkeit vorgezogen. Im Schrecken über das Geschehene ist das verständlich. Aber wenn man gerecht sein will, so muß man sich doch überlegen, ob unsere Flieger in ähnlicher Situation in Amerika oder Kanada nicht auch ein Verbrechen in der Orientierung unterlaufen könnte. Wenn von Nachsichtigkeit geredet werden soll, so müssen vor allem von unserem Land selber die alleräußersten Anforderungen für die Garantierung eines wirksamen Grenzschutzes und einer beweislichen Grenzmarkierung erfüllt werden, damit nicht ein solches Nachsichtigkeitserkenntnis werden kann. Das ganze Schweizer Volk — wir Frauen inbegriffen — hat sich jetzt bewußt unter Behörden in ihrer schweren Aufgabe betreffend die Beobachtung unserer strengen Neutralität unterwirft. Das Verhalten der Bevölkerung bei Fliegeralarm wird wieder unter strengere Maßregeln gestellt werden müssen. Wenn aber heute einmütig dem Volk besserer Schutz gegen Luftangriffe gefordert wird, so geschieht das nicht aus einer Anaphorik oder aus einem Gefühl des Mißtrauens gegen die Behörden heraus. Es geschieht in der Ueberzeugung, daß unsere Neutralität nicht nur von den andern anerkannt, sondern auch von uns wirksam geschützt werden muß, und daß noch so viele wertvolle „Verstärker“ und Bombardement auf Schweizer Erde keinen unserer Nachbarn auch nur eine einzige Bombardierung ersparen können. Der Herrschaften der Schweiz liegt auf einer anderen Ebene als auf der des künftigen Mittels, als Vorkämpfer dienen zu müssen und aus der Luft „irrtümlich“ an Stelle eines andern angegriffen zu werden.

Am Dienstag erlangten im ganzen Land um 14 Uhr die Glocken, und die Gedanken von Tausenden von Schweizern weilen in tiefer Teilnahme in Schaffhausen. Wenn am 1. August die Glocken über unser Land ertönen, und so der Treue und der Einigkeit des Schweizervolkes für Vaterland und Demokratie Ausdruck geben, so bezeugen die Glockenklänge vom Dienstag die tiefe Verbundenheit aller Volksteile auch in Leid und Prüfung. Und einbringlich mahnten sie jeden Schweizer an das schöne Wort, das über dem Eingang der verstorbenen Stigkirche in Schaffhausen noch unzerstört und in die Zukunft weisend steht: „Gott ist unsere Zuflucht für und für.“

woarmen Weite ein, so daß nur noch die bürren Schünze hervorblühten. Eben an der Hauswand hatten die Kinder ihre eigenen Gärten gemacht.

Und plötzlich war es auch schon wieder düster. Das Schicksal, das man in der Ferne blickend grünte schimmern sehen, wurde schmerzhaft, und die Regenwolken flüchtigen zu überzeugend an die braune Hauswand, als ob es immer so gewesen wäre. Man rettete erregt die Wägen. Kühner gatterten hirtlos hin und her, die Kinder jähren, und dann lauten wieder endlich alle in der Stube verjammelt. Frau G. ging in die Nebenkammer, um Theobaldens ausdauerndes Gebüll durch Speisung für eine Weile zu unterbrechen, und ich nahm etwa eine Nickerarbeit zur Hand. Sechs Ruben und zwei Maitell, das macht nämlich nicht acht, das muß man multiplizieren mit Faktoren wie: Rhythmus, Seren, Einfallen, Klettern, Anhöhen, und das Produkt ist eine unvorstellbar dicke Jagd! Und jeden Abend, wenn man die Kerle auszieht, gucken ein Wüßgen, zwei Fehen und anderthalb Fehen wirklich herüber; es ist nicht zu sagen...

Ich nehme, sage ich, eine Nickerarbeit zur Hand, und gleich jagen mir auch schon mindestens zwei kleine Ruben auf dem Schoß, je einer auf jedem Knie, und wollen unterhalten sein. Ich veruche im Stillen den Reiferstand meines Pulvers, den man tausendmal auf- und abziehen kann und das Paare, den „großigen Puer“, in dem sich vier bis sechs kleine Patronehänden endlos verdröhen. Aber ich habe gelernt, Strümpfe zu waschen, während um mein rechtes Knie von einem Knäuel dreierlei kleiner Gnomme in menschenähnlichen Lauten disputiert und exzitiert gerungen wird und der kleine Beppi, der bläuliche, fugelrund wie ein Butto, sich mit böllig barocker Eleganz auf der andern Seite zu äußert in der Schwabe hält, um mir in einem Anfall wilder Zärtlichkeit den Arm zu legen.

Ich könnte hundert Dinge erzählen. Wauer kleine Wollschafchen würden es sein, die man zu einem Bilde fügen könnte. Ich versuche das in D. jeden Abend selber zu tun. Im Bett, neben den zwei Maitell, die im Traum sprachen und sich aufregert die Haare krauten. Ich wüßte zu erzählen von frühem Aufstehen, Schwabden, Mäulen und Ungezogenheiten.

Aber dann sagte ich bald dem hl. Josef gute Nacht, der auf der Kommode unter einer Glasglocke stand, in Violet, eine Vase in den Händen. Denn ich war müde.

(M. R. in „Jülicher Student“)

## Nachrichten der Woche

### Inland

Das ganze Land steht unter dem Zeichen schmerzlicher Gedankens und größten Mitleids mit dem durchdringenden Unglück, das Schaffhausen erlitt durch einen irrtümlich auf die schöne Schweizer Grenzstadt gerichteten Angriff amerikanischer Bomber. 39 Tote sind zu beklagen, zahlreiche Verletzte sind in Pflege; Wohnhäuser und Fabriken, Schulen und unterirdische Fundamente sind zerstört. Mit beunruhigender Umhülltheit haben Behörden und Bevölkerung in spontaner Zusammenwirkung und unter Einfluß aller Hilfsorganisationen das Unheil bekämpft. Am 4. April hat unter Beteiligung des ganzen Landes die Rettungsgesellschaft die Angehörigen der Toten mit den ganzen leidtragenden Stadt vereinigt. — Alle nötigen Schritte des politischen Departements in Bern und der schweizerischen Gesundheitsbehörde in Washington sind getan worden; die amerikanische Regierung gab ihrem tiefen Bedauern Ausdruck und kündete gleichzeitig an, daß sie im Maß der menschlichen Möglichkeiten die Schäden wieder gutmachen werde und Vorkehrungsmassnahmen ergreife, damit derartige Vorfälle sich nicht wiederholen.

Bundesversammlung: Am Nationalrat gab die Motion Reinhard (So.) über die Normalisierung der Beziehungen zu Sowjetrußland den Reichsrat durch einen großen außenpolitischen Leberblick. Die sehr wohl verfaßte und betretene Motion konnte von allen Fraktionen gutgeheißen werden und wurde in der Form eines Referates unterbreitet angenommen. Bundesrat Riet beehrte die bisherige Entwicklung der russischen Beziehungen und betonte, daß der Bundesrat ungefragt und nachdem die Bemühungen um die Verwirklichung dieses Wunsches im Auge behalten werden. — Der Nationalrat behandelte ferner u. a. Fragen der Flüchtlingsfürsorge, der Nachkriegsprobleme, des Sozialwesens.

Am Ständerat verlangte eine Interpellation den Erlaß eines Gesetzes über die Kleinrentisten und Abgangsgeldsätze und bis dahin die Unterstellung derselben unter die Preiskontrolle. — Der Ständerat schloß sich dem Nationalrat an im Hinblick, es möge die Revision der Wirtschaftskriegsgesetze durch ein der heutigen Lage angepaßtes Gesetzesentwurf vorgelegt werden.

Auch die vereinigte Bundesversammlung hörte ein Referat von Bundesrat Riet über die außenpolitische Lage, in welchem er betonte, daß wir unsere getraditionelle Weg als den eines neutralen und freibleibenden Landes auch in Zukunft mit höchster Umsicht, Mäßigkeit und Mäßigkeit von Selbstkürzungen gehen wollen. — Sie schloß das Verhandlungsprotokoll für den Landesverrat Riet ab; das Urteil ist vollzogen worden.

Kriegswirtschaft: Am April sind pro Person nun 6 „Dreier“ zu beziehen nach Freibege von Couvon E1 und E2 für ein Ei. — Im Mai wird die Preisregulation auf 600 Punkte gelockert; erneut empfohlen die Anwesenheit zu streuen und eventuell Preisobergrenzen zu setzen.

### Ausland

Im englischen Unterhaus wurde der Regierung Churchill, welche die Vertrauensfrage gestellt hatte, das Vertrauen mit 425-22 Stimmen ausgesprochen. Der Konflikt war ausgebrochen, weil ein Abänderungsantrag zum neuen Schulgesetz gegen den Kriegsbeschäftigtenausgleich angenommen wurde. Es bestimmte, daß Lehrer und Lehrkräfte gleiche Gehälter beziehen sollen. Wieder kommt nun dieser Punkt aus der höheren Politik willens) zu Fall. — Außenminister Eden erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, daß Parlament und Regierung vollständig mit Präsident Roosevelt die Unterstützung zu stellen gegen die Juden aus schärfste beurteilen, wie sie nun auch in Ungarn einsetzt.

Radio Moskau hat Rumänien aufgefordert einen Sonderfrieden zu schließen, um so zu vermeiden, den Krieg im Lande zu haben.

### Kriegsgefangene

Gen.: An der ganzen weiten Front zwischen Ostka und Bemberg hat die Offensive der letzten Raum gewonnen. Nikolajew-Garnison, Chotin sind in russischer Hand; die Russen haben den Bruch weiter überschritten und stehen am Fuß der Karpaten auf rumänischem Boden; eine Schlacht soll vor der rumänischen Stadt Jassi.

Gen.: In den Fronten werden keine größeren Geschehnisse gemeldet, doch heben sich italienische Flugzeuge allseitig Bomber zahlreicher zu.

Kuffrigkeit auf. Sie haben Sofia, Budapest, Bukarest, Szeged und weitere Ziele in Südosteuropa und Ostafrika angegriffen. Amerikanische Bomber greifen Ziele in Thüringen, Nürnberg, Hannover, Krefeld, Aachen und Paris an.

Gen.: Amerikanische Freireisende haben im Westteil in Westafrika die Ruinen der Balaia infolge angegriffen und auf Trümmer zahlreicher japanische Flugzeuge zerstört.

## Landsdienst

### Eine Studentin berichtet.

Wacht Kinder? Das ist eine ganze Menge; das macht ja ein Kollektivdienst aus. Aber da fanden sie auf meinem Aufgebot, so recht artig, in sechs Ruben und zwei Maitell sitziam eingeteilt — ach, wer hätte ihnen ganz sein können?

### Die Reise

Ich packte also meine Koffer: alle, die, warme Sachen, Stiefel, Schürzen und ein kleines Taschenlampen samt Buch, um nachhergehende allfälligen Lesern des Weibes frönen zu können.

Es war zum Aufbruchnehmen angeblüht „jußt das rechte Wetter“, Märzwind und später Schnee, der sich in unflätigen Kloden fallen ließ und ein allmächtiges Gefühl von Unbehagenheit und Mühe weckte. Ein unaltes Häubli schleppte sich einher, verdrücklich und voll kalten Nachts. Zur Vinken lag der See, grau und bläulich, in den ein leuchtender Himmel farblos tiefend überließ, und rechts eine einbüchtige Landschaft, deren Vetter einen durch eine Wignung von Grün und Frühling für sich zu gewinnen trachteten...

Da hielt der Zug. Am Bahnhof standen ein kleiner Leiterwagen und zwei Kinder.

### Es ist alles neu

It ist schlimmer oder weniger schlimm als man es nicht weiß? Es ist nur anders. Frau G. erzählte mir von meiner Vorgängerin, die es im Landsdienst „nicht ausgehalten“ habe. Was heißt das? Das heißt überhaupt nichts. Freilich ja, er ist etwas Neues für uns, eine fremde Welt. Aber doch nicht grundfänglich. Doch eine ganz alte Welt und eine, die man kennen lernen kann und sollte. Es macht nichts, wenn man dreifache Hände bekommt dabei. Man erlebt ja vieles, das zu erleben sich lohnt.

Wenn ich ehrlich war, mußte ich zugeben, daß es ein prächtiges Land war, nicht zu groß, nicht zu lappig, aber kerngesund und von ungezweungener Ordentlichkeit. Obstbäume, aufreidende grüne Wiesen und wohlbeleibte Lecker und im blauen Frühlingsschimmel stets ein harig-nackiger, widerlicher Krüger, der die Wölken um die Schneeberge jagte. Die Menschen? Gut; großzügig wäre zu viel gesagt, aber bien-pensant und auf eine selbstverständliche und natürliche Weise fromm.

### Meine Weisersleute

— nun, nach drei Wochen ist es noch nicht so leicht, Menschen richtig zu beurteilen. Herr G. war die Güte selbst, kernig und humorvoll, und wenn er lachte, verdrückte sich seine blauen Augen bößlich in hundert kleinen Fältchen; ein Prachtsbater, lappertoll und kluger Bauer. Er war oft im Dienst. Ich liebte ich gleich und immer. Seine Frau aber verstand ich nie ganz. Sie ließ es mich hören, daß ich ohne Lohn arbeitete und sie sich daher in keiner Weise etwas nachreden lassen wollte.

### Wojail des Alltags

So, das ist nun gewissermaßen der dunkle Hintergrund, von dem sich die lichten und leisteren Momente umso deutlicher abheben. Wirklich, es gab doch Augenblicke fast schmerzlichen Glückes, völlig grundlos, plötzlich hier oder da. Vielleicht hängt es mit dem unerschlossenen und launenhaften Wetter zusammen. Da stand doch mit einem Schlag die ganze mühselige Welt in greulichem Brillanz und glänzte. Die Wägen flatterte über der grünen Wiese und schien weiß, und die Jähner schienen weiß, und der Wind trug einen lauen und süßen Duft von Weizen und Schilfflügelblumen vom Wegrad her. Ich kniete im Garten und zerleinerte die dunlen Erdkrumen, jätete und steckte zärtliche, pralle kleine Schalotten in gleichmächtigen Abländen in die

Zu diesen humorvollen Impressionen sei noch hinzugefügt, daß der weidliche Landsdienst heute ein recht ernstes, ein wirklich „saterländisches“ Problem geworden ist. Die Ueberlastung der Bauern in Haus und Feld tritt immer deutlicher in Erscheinung. Alle möglichen Mittelstrasse werden mobilisiert, um hier Abhilfe zu schaffen. Wir denken an die Beordnung der Flähdwege durch die nächstverfügbaren Frauentriebe, an die Errichtung von Arbeitslagern, in denen weibliche Lehrkräfte und Angestellte zur Landarbeit eingeteilt werden. Auch ältere Mittelkultivatorinnen und Waldarbeiterinnen leisten Tüchtiges. Auch werden so jetzt Dienstmädchen aus ländlichen Haushalten zum Landsdienst angeboten.

Wir haben, es ist aber auch sehr schadenhaft, die nicht durch Mittelstrassen herbeigeführten Frauen Genmen beanpflichtet, drei Wochen ihrer Ferien der Landarbeit widmen. Die wissenschaftliche Arbeit läßt deswegen etwas nicht zu kurz. Und zudem würde sich das Opfer an Zeit durch Gewinnung wertvoller Erfahrungen und Beziehungen reichlich lohnen. Ich weiß z. B. von einer Studentin, die mit „ihren“ Bauernfamilie seit drei Jahren in hängendem Kontakt steht und die sich auch rechtlich bemüht hat, bei den Bauern Verhandlungen für die Lebensweise und die Sorgen der Städter zu wecken. Der alljährliche wachstümliche Wunsch von der „Mehlgate“ ist ein handgreifliches Symbol der Verbundenheit. Eine Mobilisierung in letzteren Zusammen steht gegenwärtig einer Bauern die ein Kind erwartet, mit Her und Tat zur Seite. Einer andere Studentin ist bei der Arbeit auf einem großen Bauern Gutshaus die Welt Gottheils in ihrer ganzen Erhabenheit aufgegangen.

einem Worte, ich wunderte mich. Ich hatte mir vorgenommen, heute auszufahren, bin aber zu Hause geblieben, um mit Ihnen zu plaudern. Wenn Sie mich nicht anrufen wollen, so werden Sie diesen Brief sogleich ins Feuer. Ich verpöndere. Ihnen aufrichtig zu sein, und obgleich ich fühle, daß Sie das höchste Recht haben, mich für einen ziemlich unbedeutenden Menschen zu halten, bitte ich Sie, wenigstens davon überzeugt zu sein, daß ich die Feder nicht zur Hand genommen haben würde, hätte ich nicht gewußt, daß Ihre Schwester nicht bei Ihnen ist. Sie wird, wie Theodor mir sagt, den ganzen Sommer bei Ihrer Tante, der Frau B. ... anbringen. Gott sende ihr alles mögliche Glück!

Das also wäre das Ende von Bode... Meinereife verliert; überhaupt liebe ich keine hochtrabenden Redensarten und Gefühlsbegriffe, und indem ich diesen Brief an Sie richte, folge ich einfach einer augenblicklichen Eingebung. Sollte ungewollt ein anderer Bogenrand in mir verborgen liegen, so mag er einweilen in meinem Dunkel verbleiben. Ich will Sie auch nicht zu trösten suchen. Die Menschen wollen größtenteils, indem sie andere trösten, sich nur so schnell als möglich von dem unangenehmen Gefühl eines unretungswilligen, selbstmitleidigen Mitleids befreien... Es gibt ohne Zweifel auch ein aufrichtiges, warmes Mitleid, aber dieses nimmt man nicht von einem jeden entgegen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir zurücken würden, denn dann würden Sie mein Schreiben wahrlichlich bis zu Ende lesen.

Doch welches Recht habe ich, Ihnen zu schreiben,

von meinen Gefühlen, vom Troste zu reden? — Keines, gar keines, ich muß es bekennen, und kann daher nur auf Ihre Nachsicht bauen.

Wissen Sie, womit der Eingang meines Briefes zu vergleichen ist? Er ist, wie wenn ein Herr R. N. in dem Salon einer Dame tritt, welche durchaus nicht ihm möglicherweise aber einen anderen erwartet hat; er merkt, daß er zu seiner gelegentlichen Zeit gekommen ist, doch ist nun einmal nicht zu ändern. Er setzt sich, beginnt die Unterhaltung... „Oho! Weib, worüber, über die Poetie, die Schönheiten der Natur, die Vorteile einer guten Erziehung... mit einem Worte, er schwätzt den größten Unflut. Inzwischen ist er hat über die ersten Minuten hinweggekommen, er hat sich's in seinem Stuhl bequem gemacht, — die Dame ergibt sich in ihr Schicksal, und siehe da, Herr R. N. gewinnt seine Gemütsruhe wieder, schöpft frischen Atem und beginnt zu reden, so wie er's eben versteht.

Mit ihm nichts, ungeachtet aller dieser Vorbehalte, nicht gerade wohl zu Mut. Ich habe von mir Ihr bedenkliches, ja fast erlärtes Gefühl und fühle, daß es Ihnen fast unmöglich ist, in meinem Briefe nicht irgendwelche verborgene Hinweis zu vermuten; daher hätte ich mich, wie ein Räuber, eine Dummheit begangen hat, maßhaltig in meine Toga und erwartete insoweit Ihre allendliche Verehrung... und zwar insbesondere darüber, ob Sie mir gefahren wollen, daß ich fortsetze, Ihnen zu schreiben?

Ich verleihe Ihr aufrichtiger und treuegebenen  
Merei S. . .

ll.  
Maria Alexandrowna  
an Alexei Petrowitsch

Dort... den 22. März 1840.

Geheter Herr Alexei Petrowitsch!

Ihren Brief habe ich empfangen und weiß in Wahrheit nicht, was ich dazu sagen soll. Ich würde Ihnen gar nicht antworten, hätte es nicht den Anschein, als ob sich hinter Ihren Scherzen wirklich ein ziemlich freundliches Gefühl verbirgt. Der Brief hat auf mich einen unangenehmen Eindruck gemacht. Als Antwort auf Ihre „Nationalitäten“, wie Sie sich ausdrücken, gestatten Sie mir ebenfalls eine Frage: wozu? Welchen Teil haben Sie an mir? wozu? wozu? Ich sehe bei Ihnen durchaus keine schlechten Absichten voraus, im Gegenteil, ich bin Ihnen für Ihre Teilnahme dankbar, aber wir sind einander fremd, und ich fühle, wie gewöhnlich, nicht das mindeste Verlangen, mich irgend jemandem zu nähern.

Mit wahrer Hochachtung verbleibe ich um.  
Maria B. . .

(Zurücksetzung folgt)

## Das Kräuflin gegen die Langeweile

„Was stöle mer made?“ — „Gute bade.“ — Das sagen zwar nur die Kinder, aber auch wir kennen die Sprache, trotz der knapp bemessenen freien Zeit. (Nicht es darum vielleicht nicht häufiger Angst vor der Kaffeezeit die sich ausbreiten könnte, welche mehr als nötig Berufsarbeit auf Abend und

Nacht ausdehnen läßt, denn glühender Arbeitseifer?) Nicht wissen, was machen, ist wie wenn die Sonne leuchte, das Leben entschämde. Mühsig ist aller Tagler Anfang — und wenn man nichts mehr zu machen weiß, reißt das Kaputtmanchen.

In einem solchen Augenblick habe ich eine Fremden auf der Straße getroffen. Sie kam nicht, wie man in den Romanen gerne liest, geradeaus vom Bahnhof, um eine neue Welt zu eröffnen, und wenn sie nicht gekommen wäre, so hätte die Geschichte schon auf der dritten Seite anfangen auf der dreihundertsten geendet.

Mein! Sie kam nur aus der Stadt und trug nicht einem Neg voll Zwiebeln noch ein kleines Bündel in der Hand. (Wozu doch ein besonderes Bündel muß her, damit die Langeweile vertrieben wird!) Nichts Besonderes, ein Bündel, wie man es in fünf Minuten in jeder Stadt erwerben kann.

„Im Winter-Anfang hat ich gerade den „Landvogel von Geseinen“ von Gottfried Keller für 15 Krappen gekauft. Der Bändchen war so billig, weil es von der berühmten Kräuflerfamilie auf dem Deckel gesteckt.“

„Aha, etwas für die Kräuflerfamilie!“  
„Nein, um Sie. Der Druck ist ja klar und wohlwend, und du weißt ja, man muß die Bücher zu Eigentum haben, welche man lesen will. 16 Krappen sind schließlich erschwänglich und mehr als einmal. Ich habe bereits eine kleine Bibliothek — allerdings, wenn mir der Einband nicht gefällt, mache ich selbst einen schmerzlichen Umstich darum.“

# Das geistliche Lied der protestantischen Frau im deutschen Sprachgebiet

Die christliche Lehre bedeutete für das Leben der Frau etwas ungeheurer Neues und Großes; denn sie sprach von der unsterblichen Seele eines jeden Menschen und verband damit die weltliche Weltlichkeit mit dem Jenseits und dem ewigen Leben. Nach dieser Lehre, mit den hergebrachten weltlichen Anschauungen radikal brechen, wurde die Frau um eben dieser unsterblichen Seele willen ein vor Gott geheiligtes Wesen — wie der Mann auch. Darinnen ist nicht Mann noch Weib, denn ein einziger Leib ist alleamt in Christus Jesus.

Diese Lehre brachte zugleich auch eine völlig neue Wertung weltlicher Fähigkeiten, die der Natur der Frau näher zu liegen schienen als dem Mann: Mitleid, Güte, Dienfertigkeit und Demut. Der heidnische Mensch besaß das Ideal des solistischen Mannes. Mut, Stärke, Weisheit (2227) die solistische Tapferkeit, war ihm die höchste Tugend. Die christliche Lehre nun entwertete das Ideal des solistischen Mannes und gab den Weibern das neue Ideal des liebenden, helfenden, gewaltlosen, mit geistiger Kraft kämpfenden, demütigen Menschen. Der christliche Mann lernte, eben jene Fähigkeiten der Frau, die der heidnische Mensch als Schwäche verachtet hatte, hochzuschätzen. Das ist der Grund, weshalb die Frau in den protestantischen Gemeinden so entscheidenden Einfluss gewann und weshalb sie sich für die Gemeinschaft arbeitete und litt und die große Sache des „Reiches Gottes“ zu ihrer persönlichen Aufgabe machte.

Wo immer später in einer menschlichen Gemeinschaft dieser unsterbliche Geist lebendig wurde, da wurde der Frau eine große Achtung und Hochachtung zuteil. Sie wiederum veranlagte hier ihre gesamte, große geistliche Kraft und aus dem starken Erlebnis der christlichen Brüderlichkeit erwarb sie dann erstmals das religiöse Lied.

Während fast jede Zeit ihre männlichen Kirchenliederichter besitzt, fehlt das geistliche Frauenlied in bestimmten Epochen völlig. Zum ersten Male taucht es in den Kreisen der böhmisches Weiber auf, und seine härteste Vertretung findet es in der Brüdergemeinde der Herrnhuter.

In dem von Luther eingeleiteten „Geistlichen Gesang-Buchlein“ wurde ein Lied gedruckt, das von einer Frau geschrieben war, die aus den Kreisen der böhmisches Weiber stammte. Knapp, klar und fest sind die Worte der Frau Crüger, die als einzige zur Zeit der Reformation ihre Stimme erhob:

Du Schöpfer aller Dinge,  
Du Beterliche Kraft!  
Freilich aus eigener Macht,  
Regierst du uns zum Ende,  
Das dich uns zu dir wende,  
Und fer ab unser Sinne  
das sie nicht irren von dir.  
Erbid uns durch dein Güte,  
erweck uns durch dein gnad  
Den alten Menschen kende,  
das er neu leben mag / ...

Niemals sagt sie „Ich“, immer sagt sie „wir“. Ihre Verbindung zu Gott ist keine Ich-Beziehung, sondern eine Wir-Beziehung. Sie fühlt nicht als Vereinzelter vor Gott, sondern sie betet in der Gemeinschaft der christlichen Brüder und Schwestern zu ihm. Es drückt sich darin die tiefe Überzeugung der böhmisches Weiber aus, daß nämlich Gottesdienst vor allem auch Dienst am Menschen, am Bruder ist.

Anders klingen die Lieder, die im 17. Jahrhundert während des dreißig Jahre dauernden Religionskrieges entstanden sind. Die Not des Landes, das von Partei und Gegenpartei geplündert und verheert wurde, ist darin spürbar. Immer wieder ermahnen auch die Frauen dazu, der reinen Lehre die Treue zu bewahren. Es sind nun um Leben und Tod, und deshalb tragen die Kampflieder dieser Zeit nicht selten einen Zu tragender Bitterkeit.

„Du streit man keinen feind erlegt,  
auch keine Feind zu gewinnen pflegt,  
man muß darumb ernstlich sechten:  
Wiß ein Christ  
muß sein geist  
zur linken und zur rechten.  
Tapfer und männlich ohn verdrüß  
er sich zum Kampf freis schiden muß  
wiltig ohn widerstreben  
im Christentumb,  
so wird er ruhm haben in jenem Leben.“

Freilich, neben dieser kämpferisch-berben Haltung einer Anna Söher gab es auch die weklagewandte, überbesogene, schmerzliche Besuche einer Elisabeth von Senig:

„Ach, wie dank ich deinen Wunden,  
du verwundete Seele du,  
weil ich in den letzten Stunden  
konnt an deinem Herzen ruh!“

Es liegt darin die große Hingabe- und Liebesfähigkeit einer Frau, die auf die irdische Liebe verzichtet hat, um ganz in der himmlischen aufzugehen, und die an einem menschlich-verständlichen Begreifen der Christusgehalt haften bleibt.

Von einer sehr selbstgefalligen Frömmigkeit dagegen spricht das Lied der Herzogin von Sachsen-Altenburg, Magdalena Sibylla, welches sie ihren Seelenbräutigam Jesus an der Schwelle der Ewigkeit sagen läßt:

„Steh auf, sprich dir, meine Schöne,  
meine Freundin und lomm her,  
dich ich deine Schwelgerin.  
Sage, was ist dein Brauch?  
Was verlangst du von mir?  
Alles sollst du reichlich hier,  
weil du mir bist nachgegangen,  
überkommen und empfangen.“

Im Kreis um Jügenddorf lebten die alten Gesänge der böhmisches Weiber wieder auf und zugleich entstanden aus der brüderlichen Gemeinde der Herrnhuter neue Lieder. „Das ist das große Anliegen für unsere Sünden“, schrieb Graf Jügenddorf einmal, „daß sie der heilige Geist selber dirigiere ... und uns den angemessenen Ton angebe, der in einem Leben den Trieb rege macht, sein Wert auch dazu zu geben.“ Aus diesem — atmen — Gottesdienst entstanden im Kreis der Herrnhuter eine ganze Anzahl Frauenlieder von schlichter und bleibender Schönheit. In den Worten der Henriette Luise von Dahn, die aus innerer Berufung das reiche Elternhaus studiarisch verließ, um in der Gemeinde der Herrnhuter Gott zu dienen, liegt ein persönliches Bekenntnis und zugleich die lebendige Erfahrung einer starken, tragenden Gemeinschaft:

„Gott, Seele und Leib ist dir geweiht,  
Denn unter Gott, und stets bereit,  
sich dir zum Dienst zu geben,  
Sich dir dich für uns leben laß,  
so will nun von der Stunde an  
keins mehr sich selber leben.“

Das 19. Jahrhundert hat keine gewaltigen Erklärerinnen religiöser Art erlebt. Es fehlt daher in dieser Epoche geschriebenen Liedern das Grund- und kämpferische. Sie sind vielmehr von einer volkstümlichen Weisheit. Wie manche Mütter einer wohl mit ihren Kindern das Lied singend: „Milde bin ich, geh zur Ruh“, jenes Lied der jügendlichen Pfarrerstochter Luise Senig, die als zwanzigjährige zum Katholizismus übertrat? Welche Verbreitung hat auch das Lied der deutschen Erzieherin Julie Hansmann gefunden: „So nimm denn meine Hände“.

Das 20. Jahrhundert erlebt zum zweiten Male einen furchtbaren Krieg. Aus dem Mi-Leiden an unaussprechbarem Leid ganzer Völker und aus dem Glauben, daß das grauenvolle Geschehen dieser Tage Gericht bedeutet über eine gott-los denkende und handelnde Welt ist das Lied der Dichterin Margarete Suman entstanden:

Es deckt die düstere Erde  
dein mächtiges Gewicht,  
Berklungen ist das Weide,  
Berlöbte dein Angeficht.  
Denn, sprich ein neues Weide,  
ein neues: Weide Licht!  
die Macht der alten Erde  
nimm uns vom Angeficht.

Elfi Weber.

## Anna Grolimund

In den späten Abendstunden des 30. März durfte die Schriftstellerin Anna Grolimund, Zürich, im Alter von 72 Jahren zur ewigen Ruhe eingehen. Wir verdanken ihr außer kürzeren nonliterarischen und kulturhistorischen Arbeiten die Romane „Der Weg zu Amon Re“ (1938, Hans Kreuz Verlag, Bern) und „Die Gulenfibel“ (1942, Waldhoh-Verlag, Einsiedeln). Weibes sind Bekenntnisbücher. Im „Weg zu Amon Re“ schildert die Verfasserin die „Kreuzfahrt einer Liebe“. In der „Gulenfibel“ zeichnet sie in Lobesh der aufrechten, gütigen Frau ihr eigenes Weibnis. Anna Grolimund hat als Verfasserin jahrelang im Sa- und Auslande gewirkt. Mit Anna Grolimund ist eine tüchtige Schriftstellerin und ein wertvoller Mensch dahingegangen. Ihr Andenken wird im Herzen aller, die sie näher kannten, lebendig bleiben. S. N.

## Aphorismen über die Kunst

Heinrich Hüfeli

Die Kunst schließt wie die Liebe jegliche Konfuzens aus und beschlingt den ganzen Menschen.

In einem religiösen Volk erzeugt die Kunst Heiligtümer, in einem militärischen Trophäen, in einem kaufmännischen Handelsobjekte.

Die Farbe ergötzt oder bewegt wie der Schall. Zinnobere oder tiefes Karmesin erwecken, ermuntern und beleben das Auge wie das Kriegshorn oder die Trompete das Ohr; die Flüte beeinflusst das Ohr wie helles Himmelblau oder Rotrot das Auge.

Voraussetzung der Anordnung sind anzuordnende Materien; wie die Fruchtbar erst auf die Knospe und das Laub folgen, so auch das Urteil erst auf das Schwelgen der Phantasie.

So oft die Kunstmittel eines Werkes, seien es Linien, Farben, Gruppierung oder Diktion, so sehr überhandnehmen, daß sie den Inhalt in ihrer Pracht verbergen, wird das Werk zu minderen Rang erniedrigt.

Stil ist die Wahl der dem Gegenstand angemessenen Formen, Gruppierungen und Töne. — Stil durchbringt den Gegenstand, Manier schwimmt an der Oberfläche. M.

Elegante, erprobt gute Damen-Strümpfe in Rayonne u. Seide bei MÖLLER ZÜRICH Sommerau

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft: Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 238 57 „ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 230 11 „ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 331 35 „ St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 233 49 „ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 240 80 P15439 G

Wärwiler Obst-ESSIG Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Giger Kaffee ist ergiebig und gut HANS GIGER, BERN Lebensmittel-Großimport Gutenbergstraße 3 Telefon 227 35

ORO das altbewährte, feinste Kochfett zum KOCHEN BRATEN, BACKEN Fabrik: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Delikon

Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG. Naschelerstr. 44 Zürich 1

VEGETARISCHES RESTAURANT UND KONDITOREI Hill SIHLSTRASSE 26 Behagliche Räume für Nachmittagstee Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Spielstube W. BEITSCH, SAUB ZÜRICH

Wäsche nach Gewicht das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche. Waschanstalt M. Troitmann, Winterthur Wissenstr. 3, Tel. 21652, Ablage Badgasse 21642

Zur Erleichterung der Küchenarbeit gibt es Dutzende von kleinen Dingen, die wir heute mit Recht als unentbehrlich bezeichnen. Zweckmäßiges Arbeitsgerät ist stets billiger, dies gilt wie überall auch im Haushalt. Selbst die gewiegteste Hausfrau findet bei uns etwas Neues, das ihr nützlich sein kann. Darum lohnt es sich, immer wieder in unserem Spezialgeschäft Umschau zu halten. Baumgartner das Spezialgeschäft für Haushaltsartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telefon 611 67

Im Spezialgeschäft für Bettwaren und Steppdecken Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8 Telefon 213 94 Mühlebachstraße 25 werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, Vorhänge

Hausfrauen, verwendet GARANOL das sparsame Bodenwachs für PARKETT, LINOLEUM, MÖBEL Fabrikant DR. A. LANDOLT A.G., ZOFINGEN

Agis Tafelgetränke aus Fruchtsaft u. Mineralwasser Obst-Essig würzig, mild, aromatisch Salat-Sauce hilft bis 75% Öl sparen garantiert naturrein ... bis heute über 51.000.000 Fl. „Agis“ J. Stössel, Zürich

Und in die Betrachtung des Nächstens verunkelt, schlingt sie langsam das knisternde-braune Papier darum, bog esalt die festlichen Klappen der Umhüllung herunter und sog die Verachtung wieder an. Ihre Anteilnahme, die Überzeugung, mit der sie von dem Mädchen sprach, verließen demselben plötzlich hohen Wert.

Ein sanft wiederkehrendes Weid erfüllte mich. Wie eine Erdbeerebeule erzeugte er einen kleinen Taumel der Unternehmungslust. — Bei uns zu Hause liegen auch solche Bücher herum. Ich will sie zusammenhüden, zusammenstellen, eine Bibliothek anlegen. Für 60 und 90 Mark alte Meisterwerke hinzu kaufen. Und dann mit dem Besten des Neuen erweitern. Das Alterneulle rath an schaffen. Mit Spannung die Auslagen der Buchhandlungen betrachten. In den Regalen führen Entdeckung an Entdeckung machen. Wenn ich doch nur mehr Zeit hätte!

Für den Fall „nicht wissen, was machen“ weiß man was machen: Sich von fremder Begeisterung entzünden lassen. Es genügt, das Interesse eines anderen genau ins Auge zu fassen. Und zwar irgendeines, nur ein edles muß es sein. Denn die Anteilnahme läßt die Sache auch für uns plötzlich Wert gewinnen.

Wenn wir schon mit bedeutsamsten Schritten und geübten Erwartungen aus einem Schaufenster nähen, welches wir — hundert gegen eins zu werten — unbedacht betriebe gelassen hätten, wären nicht zufällig vier Personen wie bekannt davore stehen geblieben, wieviel härter mag dann ein gebogtes und gepflegtes Interesse anzuregen. im.

# Es git nüt bessers als PERSIL

PD 4018

HENKEL, BASIL

## Die Ehe, Schule des Selbstverzichts

sich. Die Ehe wird von vielen unter einem falschen Gesichtspunkt betrachtet, in trügerlichen Hoffungen; daher so viele Verträge, Unzufriedenheit, Enttäuschungen.

Die Männer betrachten oft eine frühe Heirat als einen Friedensort, einen sicheren Port gegen die häuslichen Schwierigkeiten des Lebens. Sie möchten neben einer liebes eleganten, ausgelassenen Dame leben, welche zu ihren Diensten ist und alle ihre Wünsche erfüllt. Ihre Kleider werden in guter Ordnung gehalten, die Gekochten tadellos gefädelt, sie können sich täglich an einen gesunden Tisch setzen. Wie sollte man, wenn man noch die Vorteile einer netten Mitgift betrachtet, die Vorzüge des Ehelebens gegenüber einem unbedeutenen Junggesellenstand nicht erkennen?

Das junge Mädchen aber sieht in der Ehe vor allem das positive: glückliche Neugierde; das weisse Brautkleid, der duftige Schleier spielen eine große Rolle in ihren Träumen und auch der Gedanke vorliegt zu sein. In den Schwierigkeiten des Lebens auf einen feindlichen und lieben Mann rechnen zu können, ist eine Garantie, die man nicht hoch genug einschätzen weiß.

Alle diese jedoch leben sich in einer neuen selbst gewählten komfortablen Wohnungseinrichtung, in einem Haus, in das die Alltagsorgen nicht eindringen werden. In dem glücklichen Saal, der der Hochzeit vorangeht und unmittelbar auf sie folgt scheint alles zum Besten bestellt zu sein. Aber sehr bald treten am Morgen die ersten nach und nach erscheinenden Schwierigkeiten. Sie glauben allein zu sein in ihrem Liebeshell, sie dachten nicht daran, daß man sofort zu Erit ist, wenn man betrautet und daß der Haushalt seine Notwendigkeiten und seinen täglichen Zwang mit sich bringt.

Ein Leben der Arbeit beginnt, oft strenger als zuvor. Wenn Kinder kommen, bringen sie neben der Freude ihres Daseins die Verantwortung und die Sorge um ihre Erziehung mit sich und einen Zuwachs an Arbeit. Der Mann, das Haupt der Familie, muß vor allem an den Verdienst denken, und er wird meist immer über die Kosten erstaunt sein. Die vom Junggesellen erträumte Friedensinsel existiert nicht

mehr, das Haus ist ein Ort von  $\infty$  m, Spielen und Gehehet. Die gemüthlichen Zeiten sind vorbei. Wenn er von seiner Tagesarbeit heimkommt, hilft er seiner Frau, wenn er ein guter Gatte ist. Er betrachtet sie. Sie ist auch anders geworden. Es ist nicht mehr ein elegantes junges Mädchen, das ins Leben schreitet, wie im Märchen. Sie ist eine Frau geworden, die arbeitet; die keine Zeit mehr hat, sich um ihre Toiletten zu kümmern, eine besorgte Mutter, die an ihre Kinder denkt, und das Leben nicht mehr als einen Hummel zu zweit betrachtet.

Aber beide haben verstanden, daß die Zeit der Illusionen vorbei ist und daß sie ihre Anforderungen auf das wirklich Notwendige beschränken müssen. Es sind nicht mehr zwei Egoisten, die sich treffen, sondern zwei Kräfte, die sich vereinigen, um zu kämpfen und zu siegen. Jeder muß verzichten: der Mann auf seine Ansprüche, die Frau auf ihre Eitelkeiten, beide auf ihre Vorteile. In dieser Gemeinamkeit sind sie nur noch eins. Sie haben das gleiche Ziel: ihre Kinder so gut als möglich zu erziehen. Beide arbeiten in ihrer Art daran, achten sich gegenseitig, und da jede dauernde Freude auf Verzicht aufgebaut ist, werden sie das Glück erkennen, das man sich selber schafft.

Berthe Kollbrunner

## Glosse zu „Die untertliche Stauffacherin“ (Nr. 14)

El. St. schreibt in ihrem Artikel von den ewig hervorgehobenen Argumenten gegen das Frauenstimmrecht und sagt als erstes, man mache geltend, Eva habe den Apfel genommen — also die Sünde in die Welt gebracht. Sie fügt bei, daß Adam nicht verpflichtet war, den Apfel zu essen usw. Ich möchte dazu noch eine kleine Randbemerkung machen: Als Gott der Herr nach dem Sündenfall Adam fragt, ob er von dem Baume der Erkenntnis gegessen habe, antwortet dieser: Das Weib, das du mir zugefellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß. Also hat schon der erste Mann es verstanden, die Schuld nicht nur auf das Weib, sondern auch auf Gott zu werfen. Und dabei ist es geblieben, bis auf den heutigen Tag.



Heinrich Hügli: Aphorismen über die Kunst. Benno Schwabe-Verlag, Basel.

Das Buch ist in vielfacher Beziehung eigenartig. Der Originaltext dieses literarischen Wertes des großen Zürcher Malers ist englisch. Mit der vorliegenden Ausgabe erscheint es zum ersten Mal — gut hundert Jahre nach dem Tode des Verfassers — in dessen Muttersprache.

Es fällt nicht leicht, den Zugang zu finden. Der Grund liegt teils in der, unserer Zeit nicht mehr geläufigen ästhetischen Terminologie der Aufklärungszeit, teils in der von Hügli benutzten gepflegten Mittelsprache, die aber immer wieder von nicht unterbrechbarer Originalität durchbrochen wird. Es herrscht eine feste Spannung zwischen feierlich konventioneller Sprache und madrigalischer Diktion des Ausdrucks, zwischen gewandter Umständlichkeit und trefflicherer Eindringlichkeit, zwischen einem Klassizismus, an den der Verfasser nicht scheitern zu glauben, und einer individualistischen Ungebundenheit, der er nicht recht zu widerstehen vermag.

Besonders dem Künstler müssen diese Aphorismen interessant sein, weil hier selber ein Künstler über die Kunst spricht. Und selten wird so gedrängt und so selbstverständlich wissenschaftlich über die künstlerische Arbeit gesagt. Wir wiedergeben einige Aphorismen im Feuilleton.

## Interessiert Sie?

Griechische Mütter schreiben Auch weit vom kleinen Mittelrand blüht die Arbeit der Schweiz. Kinderhilfe. In der griechischen Stadt Saloniki hat sie 3 Heime als Tageshort eröffnet. An das Schweizerische Rote Kreuz kam nun folgender, von 14 Müttern von Saloniki unterzeichneter Brief:

„Die Wirkungen Ihres wohlthätigen Werkes lesen wir in den Zeitungen unserer Kleinen. Voller Freude sehen sie morgens auf und kommen abends fröhlich glücklich über den Tag, den sie verbringen durften. Die gute Kost, die ärztliche Pflege und die liebevolle Behandlung haben unsern Kindern Gesundheit und Freude wiedergegeben. Unsere Dankbarkeit für das Schweizerische Rote Kreuz ist grenzenlos. Es hat uns in traurigen Zeiten so viel Hilfe und so viel Trost gebracht.“

## Veranstaltungen

### RadioSENDUNGEN für die Frauen

fr. Am Ostersonntag, dem 9. April, um 14.50 Uhr, wird unter der Leitung von Arthur Welti, Elitabeth Thomens Bürkiel, M. Metter, Käthe Krug, als Repetier über den Landesender Bernomünster zu vernehmen sein. Mittwoch, dem 12. April, um 16.00 Uhr, werden im „Rachmittag der Frau“ Künstlerinnen musizieren und Männer sprechen. Den musikalischen Part übernehmen Käthe Krug, Elitabeth Thomens, M. Metter, Käthe Krug, die Freitag, dem 14. April, um 16.00 Uhr, ausgestrahlt wird, führt Käthe Krug, „Dialektiker“ von Fritz Wiggl, Zwischen diesen gelangenen Darbietungen gelangen „Gedichte von Marie Prellinger“ zum Vortrag und Selene Kopp aus Basel-Kappel handelt über „Der erste Zahn der ersten Schultag, die erste Liebe“. Gleichentags um 18.35 Uhr spricht „Der ärztliche Ratgeber“, Dr. med. Rud. Wolfensberger, „Etwas über Vererbung“, und Samstag, den 15. April, um 18.15 Uhr, bietet Dr. Rennefahrt eine Drogenkunde über „Schindermittel in Kriegszeit“.

### Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Rindli 1, Theaterstrasse 8, Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

### Berlin

Verenigung Schweiz. Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. n. o. Elise Jüdin-Eppler, Rindberg (München).

## Persönlich und diskret

will der Kunde bedient werden. Sprechen Sie bei uns vor; auch das kleine Geschäft behandeln wir aufmerksam und sorgfältig.

## SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

## Dauerwellen

von „Klenke“ sind von größter Natürlichkeit, Schönheit, und Haltbarkeit. Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. Spezialles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare.

## Klenke

Coiffeur pour Dames Zürich — Bahnhofstr. 33, 1. Etg. Tel. 3 61 39

## Kunststofferei

von beschäftigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden, Woll- u. Trikotstoffen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken. Fachgemäße künstlerische Ausführung. Postsendungen prompt per Nachnahme. Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915). Frau M. Weiss, Zürich 1, Stadelhofenstr. 42, im Laden Tel. 2 31 35.



Brant-Kranze und Schlierer ANSTECK- u. VASEN-BLUMEN J. Fried. Suber PETERSTR. 20 — ZÜRICH — NEUDORF — STORM TEL. 3 6 0 7 0

## LUZERN Hotel Waldstätterhof

beim Bahnhof Hotel Krone am Weinmarkt Alkoholfreie Häuser, Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

## Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Metzgerei Charcuterie J. Leutert Zürich 1 Schötzinggasse 7 Telefon 3 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7

## Denken Sie patriotisch?

Dann entschließen Sie sich sicher zur Verwendung von Produkten von ausländischen Großbetriebebenen unabhängiger Schweizerindustrie. Sie bezahlen nicht mehr und tragen zu weiterer Unabhängigkeit unseres Landes bei. Pic-Fein und Viola (Speisefette u. Salatsauce) Qualität aus Prinzip

## Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des Babyhaus Hertha Sonderegger Münsterhof 17 Zürich 1 Fraumünsterplatz Tel. 3 50 20

## Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

## Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg“

Ebnat-Kappel (Togg.) Beginn der neuen Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. Dauer 1 1/2 Jahre. Staatliche Patentprüfung. Stüblig- u. Kleinkinderpflegekurse. Dauer 4 Monate. Eintritt jederzeit. K 8743 B Eigene Stenovermittlung. Anmeldung und Anfragen durch die Direktion A. Münz-Silber, Telefon 7 22 33



Wertbeständige Möbel MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOH- NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE- SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

## MEER ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

## SCHAFFHAUSER WOLLE



## Metzgerei und Wursterei

Gebr. Niedermann Zürich 1 Augustinergasse (Münzplatz) Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

## Fedäure AM CENTRAL

Wido Maria, staatl. diplom. Seltenergraben 75 (Haus Leu-Bank) Tel. 4.25.42.

## Bel Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY allein Zürich 1 Rindlermarkt 7 Geogr. 1848 — Tel. 222 87



## Glückliche Mutterschaft

Eine wahre Wohltat für die Mutter und das werdende Kind sind unsere einfachen, leichten, aber anatomisch äußerst raffiniert geschulten Umstandsgürtel aus luftigem Gewebe. Keine Kreuzschmerzen, weil fester Halt und feinste Regulierbarkeit, und nach der Geburt mit wenig Änderungen ein Gürtel für alle Tage, der rasch wieder zur schlanken Figur verhilft. Gute Dienste leisten auch unsere Stillbüstenhalter zum Aufknöpfen. Unvergleichliche Verführung und Auswaselendung überallhin durch Meyer-Ernst Augustinergasse 48 ZÜRICH 1

## Serfenstein A. G. Nouveautés pour dames

Batholstrasse 50 Zürich Wir zeigen die neuesten Blumenmodelle